

lenken<sup>14</sup>. Immerhin, wenn auch nicht der Schwefel selbst aus dem Mittelmeerraum importiert worden zu sein braucht, so könnte doch das Wissen von seiner Heilwirkung nach hier übermittelt worden sein aus jenen Gebieten, wo die Fülle des dort anfallenden Materials den Menschen ja viel leichter und früher auf eine Nutzbarmachung und Verwendung gestoßen haben wird.

Um noch einmal auf die Kragenflasche von Gellenerdeich zurückzukommen, so müßten weitere Untersuchungen angestellt werden, ob hier nur ein zufällig angetroffener Einzelfall vorliegt, oder ob damit tatsächlich eine Spur gefunden ist für die Zweckbestimmung unserer aparten kleinen Gefäßgattung.

Oldenburg.

Johannes Pätzold.

<sup>14</sup> Rieger a.a.O. 17. 174. 239f. 362. 402. Briefl. Mitt. von Herrn Dr. Quentin v. 22. 6. 1956.

**Zu einem neuen Knöchelband aus der „Rheinpfalz“.** Im Zuge einer Austauschaktion zwischen dem Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart und der Lehrsammlung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen gelangten in letztere eine Reihe von bisher nicht veröffentlichten Stücken, deren Bekanntgabe angezeigt erscheint.

Die *Abb. 1* gibt das reich verzierte Mittelstück eines sogenannten „rückläufigen Knöchelbandes“ wieder, dessen Fundortsangabe „Rheinpfalz“ kaum ernstlich bezweifelt zu werden braucht, da gerade von hier gute Vergleichsstücke dieses Typs vorliegen<sup>1</sup>. Leider ist mit der auf dem Blech verzeichneten Inventarnummer „Wrth 562“ nicht weiterzukommen, da die alten Inventare des Landesmuseums bei der Zerstörung des Schlosses 1944 verbrannt sind.

Erhalten ist von unserem Knöchelband das breitovale, getriebene Blechmittelstück, das heute fast völlig flach erscheint, während es ursprünglich natürlich mehr eingerollt zu denken ist. Seine größte Länge beträgt 29 cm, die größte Breite 15 cm. An beiden Seiten sind Reste der Spiraldrahtwicklung erhalten, die anfangs kantig, dann stabrund gebildet sind. Das Blech weist größere Ausbrüche auf, die in neuerer Zeit in durchaus sachkundiger Weise durch aufgenietete dünne Blechstreifen geschlossen worden sind. Das große Ovalblech ist durch Hämmern aus dem kräftigen Spiraldraht herausgetrieben worden, wobei handwerkliche Unregelmäßigkeiten unvermeidbar waren. Diese sind vor allem an den Rändern des Blechs zu beobachten. Gut zu sehen ist, daß die Aushämmern in der Mitte des Blechs ihre größte Dünne erreicht hat. Die Blechstärke beträgt an den Enden 2 mm, in der Mitte dagegen nur 0,5 mm.

Die Verzierung des Blechs ist ungewöhnlich reich, doch ist die Anordnung der Zierstreifen recht flüchtig. Die das Blech in der Längsrichtung gliedernden Rippen-

<sup>1</sup> z. B. 1. und 2. Grabfund von Wollmesheim (F. Sprater, Urgeschichte der Pfalz [1928] 93 Abb. 98; 94 Abb. 99). Trotz schwerer Zerstörung lassen beide Stücke die gleiche Anordnung von Rippenzonen erkennen wie bei dem hier vorgelegten Knöchelband. Offenbar aus derselben Werkstatt wie die rheinpfälzischen stammt das schöne Knöchelband von Champigny (Aube), dessen Dekor im Prinzip dem unsrigen entspricht, auch wenn dort größerer Wert auf „Harmonie“ gelegt wurde (Rev. Arch. de l'Est de la France 3, 1952, 55 Abb. 28, 2). Eine sicher nicht vollständige Zusammenstellung solcher Knöchelbänder findet sich bei W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden. Röm.-Germ. Forsch. 14 (1940) 162 Liste 2. Dazu als Ergänzung F. Henri, Les Tumulus du Département de la Côte-d'Or (1933) 32 mit Aufzählung der französischen Stücke. Das dort S. 32 Abb. 6 oben abgebildete Stück von Veuxhaules weist wiederum die gleiche Anordnung der Rippenzonen auf.

zonen (Randzonen je fünf, Mitte zehn Rippen) sind von unten her mit einem rundköpfigen feinen Punzstichel einzeln eingezogen worden, nicht etwa mit einem kammartigen Instrument, wie man zunächst vermuten könnte. Doch schwanken die Abstände von Rippe zu Rippe, und auch die Ansatz- und Endpunkte der Rippenzonen sind sehr ungleich. In der rechten oberen Blechhälfte ist z. B. die Außenrippe dreimal angesetzt worden.

Die acht Buckel der das Blech in der Senkrechten querenden Zierstreifen sind gleichfalls von unten ausgetrieben, wobei die zentrale Schlagmarke einer feinen Perlunze gut zu erkennen ist. Dagegen sind die konturierenden Punktlinien der Buckel von oben (außen) her eingedrückt. Von oben (außen) her ist auch die gesamte übrige Blechzier hergestellt. Erstaunlich ist dabei, wie unbekümmert der Graveur die Harmonie der Mittelfelder vernachlässigt hat, die natürlich aufeinander abgestimmt werden sollten. Es ist offensichtlich, daß er jede Gravierzone ohne Vorzeichnung für sich gearbeitet hat, wobei er sich lediglich an die schon vorhandenen Buckel halten konnte. Beachtlich ist die Technik der Gravierung, die so hauchzart ist, daß sie nur mit dem

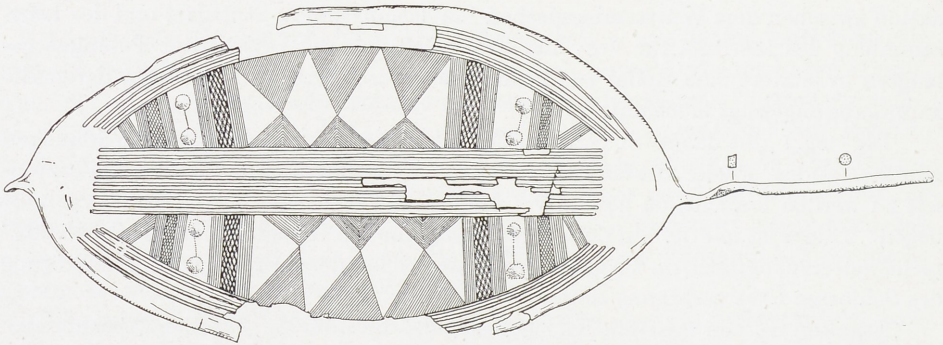


Abb. 1. „Rheinpfalz“. Mittelstück eines rückläufigen Knöchelbandes. M. 1:4.

Vergrößerungsglas zu lesen ist und die auch im ursprünglich unpatinierten Zustand des Bleches wohl nur als „gerasterter“ Grund in Erscheinung trat. Kein Zweifel im übrigen, daß die Gravur mit einem vielzinkigen Kammstichel eingezogen wurde.

Reichverzierte rückläufige Knöchelbänder gehören, unbeschadet ihrer hochbronzezeitlichen Abstammung<sup>1a</sup>, in urnenfelderzeitlichen Zusammenhang, wo sie sowohl in Grabfunden der älteren Urnenfelderkultur (Hallstatt A 2) (z. B. Wollmesheim, Rheinpfalz) wie in solchen der jüngeren Phase B 1 (z. B. Champigny, Aube) auftauchen. Ihre Werkstätten müssen irgendwo im mittleren Rheingebiet unter Einschluß Ostfrankreichs gelegen haben. Es ist offenkundig, daß die Verzierung der Mittelbleche, die streng geometrische Gravur und Punkt-Buckelmanier vereinigt, von Toreuten gearbeitet wurde, die gleichermaßen Kenntnis von frühurnenfelderzeitlicher Keramik der Art Immendingen<sup>2</sup>, „Rheinisch-Schweizerischer“ Dekorationskunst<sup>3</sup> als auch von Spindlersfelder Fibeln<sup>4</sup> unter Einschluß ihrer mittelhheinischen Verwandten<sup>5</sup> besaßen. Gerade diese, vielleicht noch in spätbronzezeitlichen Werkstätten

<sup>1a</sup> F. A. Schaeffer, *Les Tertres funéraires préhist. dans la Forêt de Haguenau* 1 (1926) 181 Abb. 73.

<sup>2</sup> Kimmig a. a. O. Taf. 36.

<sup>3</sup> Ebda. 32 ff.

<sup>4</sup> Marburger Studien (1938) 205 ff. (E. Sprockhoff).

<sup>5</sup> Trierer Zeitschr. 19, 1950, 9 ff. (W. Dehn).

gearbeiteten Knöchelbänder unterstreichen das Beharrungsvermögen bodenständiger Substrate innerhalb des süddeutschen Urnenfelderbereichs, deren Wirksamkeit bloßzulegen für die Beurteilung des ethnischen Charakters dieser so gerne als „fremd“ angesehenen Kulturgruppe von immer größerer Bedeutung wird.

Tübingen.

Wolfgang Kimmig.

**Ein Gefäßbruchstück mit eingestempelten Verzierungen aus einer pannonischen Töpferei.** Von den letzten Grabungen auf dem Friedfelde in der Lahn bei Hallstatt liegt ein verziertes Gefäßbruchstück vor, das wegen seiner Verzierungsart, Herstellungstechnik und Herkunft eine eingehende Besprechung verdient<sup>1</sup>.

Das Bruchstück ist der Bodenteil eines konischen Bechers mit niederem Standring, ähnlich der Form Drag. 30<sup>2</sup>. Der Becher, dessen Standringbildung die gleiche ist wie an der Schüssel von Adony mit Stempel RESATVVS<sup>3</sup>, ist aus gelblichgrauem Ton gefertigt; die Außen- und Innenseite der Wandung weist einen glänzend schwarzen Überzug nach Art der Terra nigra-Gefäße auf. Am Standring und einem Teil der Unterseite des Bechers sind noch Reste eines dunkelrotbraunen Überzuges zu sehen. Auf der Außenseite der nur in einem kleinen Stück vorhandenen Wandung sind in metopenartiger Anordnung Verzierungen eingepreßt. Die Metopenteilung wird durch senkrecht gestellte Stäbchen mit Rosetten an den Enden gebildet, zwischen denen sich übereinandergesetzte doppelflügelartige Gebilde und ein nach links laufender Hase befinden (*Abb. 1*). Der Dekor ist bei dem besprochenen Stück nicht plastisch wie bei der aus Modeln gepreßten Reliefsigillata, sondern flach mit Vertiefung der Umrißlinien.

Die technische Ausführung und die Verzierungsart des Hallstätter-Bechers sind, wie L. Nagy<sup>4</sup> und E. Thomas<sup>5</sup> nachweisen, charakteristisch für die Töpferwerkstätte des Resatus und seinen Kreis, deren Fabrikate an vielen Römerorten<sup>6</sup> und Kastellen<sup>7</sup> Pannoniens vorkommen. Das Verbreitungsgebiet dieser typischen pannonischen Erzeugnisse beschränkt sich nach Thomas<sup>8</sup> auf das Gebiet entlang dem mittleren Laufe der Donau, auf Serbien, den Raum zwischen Drau und Save und auf den östlichen Teil Pannoniens.

Nach den Ausführungen von L. Barkóczy und E. Bónis<sup>9</sup> sowie Thomas<sup>10</sup> finden sich schon auf Erzeugnissen pannonischer Töpfer der Latènezeit ähnliche eingestempelte Verzierungen, deren Ursprung im östlichen Mittelmeerbecken und in erster Reihe in Kleinasien im Kreise jener Töpfereien zu suchen ist, die die späthellenistischen Metallgefäße nachahmten.

<sup>1</sup> Durch das Entgegenkommen des Herrn Regierungsrates Dr. Dr. h. c. F. Morton wurde mir die Veröffentlichung gestattet, wofür ihm auch an dieser Stelle gedankt sei.

<sup>2</sup> H. Dragendorff, Bonn. Jahrb. 96–97, 1895 Taf. 1–3 (Typenkatalog).

<sup>3</sup> L. Barkóczy u. É. Bónis, Acta Arch. (Budapest) 4, 1954, 165 Nr. 53; 192 Abb. 23, 9 u. Taf. 50, 13.

<sup>4</sup> Arch. Ért. 42, 1928, 98 ff.

<sup>5</sup> Acta Arch. (Budapest) 6, 1955, 110 ff.

<sup>6</sup> Thomas a. a. O. Taf. 42, 13. 16. 20; 43, 3. 5. 6. 9–11.

<sup>7</sup> Barkóczy u. Bónis a. a. O. 153 Nr. 1; 188 Abb. 19, 1 u. Taf. 47, 2; 192 Abb. 23, 9 u. Taf. 50, 13; 195 Abb. 26, 14a–b u. Taf. 55, 6.

<sup>8</sup> a. a. O. 110.

<sup>9</sup> a. a. O. 169 ff.

<sup>10</sup> a. a. O. 110 ff.